

Kassel im 18. Jahrhundert Residenz und Stadt

Herausgegeben von

Heide Wunder
Christina Vanja
Karl-Hermann Wegner

Einleitung

Heide Wunder Zur sozialen und kulturellen Topographie der Residenzstadt Kassel im 18. Jahrhundert	7
---	---

Kassels „sehenswürdige Sachen“

Kerstin Merkel Die Besichtigung von Kassel – Reisekultur im 18. Jahrhundert	15
Hartmut Broszinski illiteratissima urbs? Kasseler Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert ..	47
Bernhard Schnackenburg Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, Gründer der Kasseler Gemäldegalerie	71
Helmuth Schneider „Wahrhaft glückliche Tage“ Kassel und die Antike im 18. Jahrhundert	88
Christina Vanja Institutionen aufgeklärter Wohlfahrt und mittelalterlicher Caritas ..	104

Stadtgestalt und Stadtgestaltung

Karl-Hermann Wegner Das Stadtbild Kassels im 18. Jahrhundert Von der Festung zur Stadt in der Landschaft	143
Dorothea Heppe Das landgräfliche Schloss	160
Elmar Brohl Festung und Garnison Kassel im 18. Jahrhundert	177

Begegnungen: Bürger, Beamte, Hofleute

Eberhard Mey Der zukünftige Gelehrte und der Hofmann Lehrangebot und Studenten am Collegium Carolinum in der Regierungszeit Friedrich II.	191
---	-----

Marianne Heinz Die Kunstakademie in Kassel. Von der Gründung der „Maler- und Bildhauerakademie“ 1777 bis zur „Kurfürstlichen Akademie der Künste“ 1803	212
---	-----

Ortrud Wörner-Heil „Extreme Familiarität und Gleichheit“ Freimaurerlogen in Kassel von 1766 bis 1794	229
--	-----

Arbeits- und Lebenswelten

Jochen Ebert Willkommene und ungebetene Gäste. Fremde in Kassel im 18. Jahrhundert	262
--	-----

Sabine Thümmler Manufakturen und Manufakturarbeiter, mit besonderer Berücksichtigung der Gobelin- und Tapetenherstellung	284
--	-----

Jens Flemming „Herrenloß gesinde ...“ – Existenzen am Rande des Minimums	296
--	-----

Susanne Schmidt „Zu Diensten“ Gesinde und Domestiken in der Residenzstadt Kassel	308
--	-----

Annette von Stieglitz Hof und Hofgesellschaft in der Residenz Kassel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	321
---	-----

Stefan Brakensiek Die Staatsdiener Das Beispiel der gelehrten Räte an der Regierung Kassel	350
--	-----

Register	375
----------------	-----

Autorinnen und Autoren	378
------------------------------	-----

Bildnachweis	384
--------------------	-----

Die Besichtigung von Kassel – Reisekultur im 18. Jahrhundert

Kerstin Merkel

Das 18. Jahrhundert kennzeichnet eine besondere Reisefreudigkeit, und es war keineswegs nur der Adel, dessen männliche Jugend um der Bildung willen durch Europa zog, sondern auch das gehobene Bürgertum. Die Reisekultur dieser Epoche ist durch die begleitende Literatur bestens dokumentiert. Eine Flut von Stadtbeschreibungen und Reiseführern wird ergänzt durch eine entsprechende Vielzahl von Reisebeschreibungen, in denen das Erlebte dem Publikum mitgeteilt werden sollte.

Gärten, Schlösser, aber auch Sammlungen lassen sich mit Hilfe der Reiseliteratur im ursprünglichen Zustand betrachten. So vermag man mit Friedrich Christoph Schmincke durch den Auepark von 1767 zu spazieren oder sich die Sammlungen im Ottoneum anzuschauen.¹ Hier sollen die zeitgenössischen Zeugnisse jedoch mit einer anderen Fragestellung gelesen werden: nach den Methoden und Modalitäten der Besichtigungen.²

Sind heute die Schlösser museal konzipierte Touristenattraktionen, die jedermann gegen Eintritt betreten darf, so waren es damals bewohnte und belebte Häuser des Adels, und die Parks waren – überspitzt gesagt – ihre privaten Vorgärten. Erst wenn man sich dies bewusst macht, begreift man das Erstaunliche an dem Öffentlichkeitscharakter dieser Institutionen. Der Reisende des 18. Jahrhunderts besichtigte nicht im heutigen Sinne, sondern er nahm teil am fürstlichen Leben, dessen Intimsphäre oder Privatbereich also nicht gewahrt blieben. Architektur, Gartenkunst und Fürst stellten eine Einheit dar, die auch als solche wahrgenommen wurde. Diese Symbiose als Phänomen des Absolutismus ging im Wesentlichen von Ludwig XIV. aus, der die Verhaltensmuster und den Lebensstil der Fürsten der Epoche maßgeblich prägte.

Der Mittelsmann

Der erste Weg des Reisenden im 18. Jahrhundert führte stets zu einem der einheimischen Honoratioren. Vom Erfolg dieses Besuches hingen unmittelbar die Gestaltungsmöglichkeiten der Besichtigungen ab. So berichtet Heinrich Sander 1784: „Den 13. Oct. Reise nach Cassel ... Mein erster Gang hier war, den Hrn. Inspektor Glaß am Kadettenkorps zu besuchen, und dan besah ich die Menagerie“.³ Solche Kontaktvisiten absolvierten die

Reisenden üblicherweise sobald wie möglich nach ihrer Ankunft, um sich in angemessener Form um die gastfreundlichen Hilfeleistungen zu bemühen. Erst die persönliche Empfehlung eines sozial hochstehenden Einheimischen öffnete alle erwünschten Möglichkeiten. Zwar war man in den Gärten und bei den Wasserspielen auf Gäste eingestellt, doch gerade die Sehenswürdigkeiten und Institutionen, welche direkt mit dem Fürstenhaus zusammenhingen, bedurften eines Mittelsmannes, der die Führung übernahm oder gar den Eintritt erst möglich machte.

In seinem Reisejournal aus dem Jahre 1757⁴ schildert der Danziger Carl Bentzmann seinen ersten Tag in Kassel: „Den 30. Juni machte ich meine Visite bey Herrn Hofrath Arckenholz, welcher mir im sogenannten Kunsthause herumführte“. Trotzdem kam Bentzmann nicht um ein Trinkgeld herum, welches der Pedell⁵ des Kunsthauses kassierte, der für die Dienste 16 Groschen bis einen Taler forderte. Wie viel Bentzmann bezahlt hat, gibt er nicht an. Offenbar konnte man mit dem Pedell handeln. Bei dem schottischen Schriftsteller und Juristen James Boswell,⁶ der 1763-1766 Deutschland bereiste, finden sich gleich zwei Kontaktaufnahmen. In Kassel angekommen, stieg er im Gasthof „Stockholm“ ab und schickte eine Nachricht zum Hofmarschall du Rosey, der für die Einladungen und die Organisation der Cour⁷ verantwortlich zeichnete. Boswell erhielt die Antwort, der Landgraf sei verreist, doch er füllte die Wartezeit auf die Rückkehr mit diversen Besichtigungen in Kassel. Gleich am zweiten Tag seines Kassel-Aufenthaltes sprach er bei einem französischen, ihm aus Utrecht bekannten Geistlichen vor, den er jedoch gerade beim Essen störte. Der Mann versprach, nach dem Essen bei Boswell vorbeizukommen, und nahm ihn dann mit in das Modellhaus,⁸ in dem Boswell sich von dem Winterkasten mit den Kaskaden sehr beeindruckt zeigte. Und er ist der einzige Reisende, der es bei der Betrachtung des Modells beließ, ohne sich die Mühen der Besichtigung des Originals aufzuladen.

Besonders gut ausgebaut war das persönliche Netzwerk des Frankfurters Johann Friedrich Armand von Uffenbach,⁹ in dessen Reisetagebuch jeder Tag mit der Notiz beginnt, wen er besuchte. Sein erster Tag in Kassel im Jahre 1728 war geprägt von Bekanntschaftspflege und Kontaktaufnahme: „Mittwoch, den 11. August ginge ich einen gewissen Kauffman namens Gumbrecht aufzusuchen, um ihn um einige Nachrichten von der mayerischen Freundschaft ... zu erfragen ... Nachdem ginge ich Herrn Professor Muth zu besuchen, fand ihn aber in seiner gegen dem Schloße über stehenden Hauße nicht, sondern wurden auf das sogenannte

Kunsthauß ... verwiesen ... Ich wurde oben hinauf in das optische Zimmer ... geführt und trafte daselbst Herrn Professor Muth nebst den nunmehrigen Aufsichtern dieses schönen Gebäudes, Herrn Rath Schmincke, mit etlichen Bedienten an, welche auf den jungen Prinz Friedrich ... warteten, um ihm etliche Experimenten ... zu zeigen“.¹⁰

Uffenbach hat also zuerst jemanden besucht, den er gar nicht kannte, um seinem Freund Mayer behilflich zu sein. Den Gefallen hat er sicher gerne getan, bedeutete es doch auch, jemanden kennen zu lernen, der ihm eventuell beim Aufenthalt in Kassel nützlich werden könnte. Auf der Suche nach Herrn Professor Muth geriet er in einen illustren Kreis Kasseler Honoratioren und hätte beinahe die Gelegenheit gehabt, die Bekanntschaft des Prinzen zu machen. Da dieser auf sich warten ließ, probierte er noch einige Fernrohre aus und unterhielt sich bis zur Mittagszeit, zu der er sich – ohne dass der Prinz gekommen wäre – mit Muth entfernte, um einen Brennspiegel und ein Laboratorium zu besichtigen, doch da sie unterwegs dem Prinzen begegneten, musste Muth ins Kunsthaus zurück. Uffenbach durfte in dessen Haus auf ihn warten. Um die Zeit zu verkürzen, wurden ihm vier Zimmer „voll schöner Werkzeug von allerley Gattung gezeigt“.¹¹

Gleichfalls aus dem Frankfurter Hause Uffenbach besuchte 1709 Zacharias Conrad¹² die Residenz. Von seiner Ankunft am 11.11. berichtet er: „Sogleich bey unserer Ankunft hatten wir das Glück, den Herrn Peter Wolfarth bey der Tafel anzutreffen, an welchen ich von Herrn D. Kisner in Franckfurt ein Empfehlungs-Schreiben hatte. Den 12. Nov. holte uns dieser gelehrte Mann um 10 Uhr ab“.¹³ Wieder wurde eine Kontaktperson beim Essen aufgesucht. Vielleicht steckt dahinter Methode, denn um diese Tageszeit hat der Reisende die beste Chance, sie zu Hause anzutreffen. Hier trat der seltene Fall ein, dass Herr Wolfarth am 12.11. wegen eines Termins – er musste eine Vorlesung über „Arzneykunst und Naturlehre“ halten – sich nicht völlig seinen Gästen widmen konnte, doch er nahm Uffenbach einfach zu der Veranstaltung mit.

Die Episode offenbart einige wesentliche Aspekte des Reisens im 18. Jahrhundert. Es war ein wesentlich von zwischenmenschlichen Kontakten geprägtes Unternehmen, für das man stets Bekanntschaften sammelte und pflegte. Der gezielte Aufbau eines engmaschigen Beziehungsnetzes über die Ländergrenzen hinweg garantierte eine erfolgreiche Reise. Die aufgesuchten, manchmal müsste man sagen „heimgesuchten“ Kontaktpersonen ließen sich gerne aus ihrem Alltagsrhythmus herausreißen und

spielten bereitwillig den Fremdenführer, selbst wenn sie den Reisenden vorher nie gesehen hatten, sondern lediglich über eine Empfehlung vermittelt bekamen. Gleich, ob Geistliche, Hofräte oder Professoren, sie hatten stets erstaunlich viel Zeit für den Reisenden, der unvermittelt ohne Voranmeldung in ihr Leben trat und sie gelegentlich tagelang in Anspruch nahm.

Diese ausgeprägte Gastfreundschaft war nicht nur eine Form der gesellschaftlichen Wohlanständigkeit oder ein sozial notwendiges Geben und Nehmen. Der Gastgeber oder Mittelsmann war meist erfreut über die Abwechslung, die ein Reisender in sein Leben brachte, über Neuigkeiten aus anderen Städten, über anregende und gebildete Gesprächspartner, die das lokale Spektrum der Konversation zu beleben und zu erweitern wussten. Und sollte der gastfreundliche Mittelsmann gar selbst einmal verreisen, so konnte er darauf rechnen, dass der freundlich empfangene Reisende sich entsprechend revanchieren würde.

Wie besichtigte der Reisende des 18. Jahrhunderts ein Schloss?

Diese auf den ersten Blick banale Frage verdient durchaus eine eingehende Betrachtung, da sich die Eintrittsmodalitäten bei den bewohnten Palästen für einen Touristen des 18. Jahrhunderts wesentlich von denen des heutigen Reisenden unterscheiden. Abhängig vom Stand und vom Interesse des Besuchers gab es verschiedene Möglichkeiten, ein Schloss zu besichtigen.

Eine ausgesprochen zeittypische Möglichkeit, das Schloss von innen zu sehen, war eine Einladung an den Hof, um die sich der Gast in Kassel wie auch in anderen Residenzen offiziell bemühen konnte.¹⁴ Nach entsprechenden Anfragen wurde der Reisende selbstverständlich zur Cour gebeten. Darunter verstand man zwanglose wöchentliche Veranstaltungen, bei denen sich die fürstliche Familie mit einheimischen und auswärtigen Gästen zum Essen, Spielen und zur Musik traf. Im Mittelpunkt der Cour stand die Konversation und damit der Austausch von aktuellen Informationen, so dass gerade die Reisenden erheblich zur Belebung der im üblichen Kreis sich doch stets wiederholenden Gesprächsthematik dienen konnten, da sie Neuigkeiten von anderen Höfen mitbrachten. Aus diesem Grund wurden zur Cour nicht nur adlige Gäste geladen, sondern auch bürgerliche Reisende, vorausgesetzt sie konnten mit Bildung, wenn nicht gar mit Gelehrsamkeit und hoffentlich mit einer guten Konversation zur Unterhaltung beitragen. Die Handhabung am Kasseler Hof kommentiert Freiherr Friedrich Justus von Guenderode: „Ein Fremder muß wenigstens

Kammerjunker, oder aber Staabs-Officier seyn, um in der Residenz an die Fürstliche Tafel zu kommen, übrigens aber kann man nicht sagen, daß die Ettiquette sehr strenge ist, und man überhaupt sehr eingeschränkt währe, vielmehr erweist man den Fremden viele Ehre, und Einheimische können den Hof mit weniger Ungemächlichkeit, als an vielen anderen Orte besuchen. Dem ohngeachtet ist der Hof gewöhnlich bey weitem nicht so sehr angefüllt, als man es bey diesen Umständen, und bey der grossen Anzahl von Personen die eines theils ausmachen, und andern ihn theils besuchen können, erwarten sollte.“¹⁵

1792 schrieb David Philipp von Apell einen Reiseführer, der mehrfach überarbeitet und neu aufgelegt wurde. In einem Kapitel über „Verschiedene Dinge, die einem Fremden zu wissen nöthig und nützlich sind“¹⁶ schildert er ausführlich, wie man an den Hof geladen wurde und wie sich das Kasseler Hofprogramm gestaltete. Dieses Kapitel gibt einen guten Einblick in die Integration des Reisenden in das Hofleben, da es retrospektiv für die ganze Epoche galt, die sich in dem recht unbeweglichen Reglement spiegelt.

„Jedem Fremden von Adel ist erlaubt, bey Hofe zu erscheinen, wenn er ... als solcher bekannt, oder mit Empfehlungsschreiben versehen ist“. Nachdem der Reisende beim ersten Besuch dem Landgrafen durch den Oberhofmarschall und der Landgräfin durch den Oberhofmeister bzw. bei Damen der Oberhofmeisterin vorgestellt wurde, hat er/sie bei Cour-Tagen immer Zutritt. „Fremde pflegen auch außer denselben zur Tafel geladen zu werden“. Die Einladungen, auch zu Bällen, Trauerveranstaltungen usw., wurden durch den Hoffourier (= Bote) überbracht. Große Cour fand alle Sonntage statt, man speiste mittags um 2 Uhr und abends um 9 Uhr. Zur Abendcour versammelte man sich abwechselnd bei der Landgräfin und dem Landgrafen, und die Zeit bis zum Abendessen vertrieb man sich mit Spielen in der fürstlichen Galerie sowie im angrenzenden Audienzgemach. Im August fand die Cour in der Orangerie statt, abends mit Maskenball und Tanz, weshalb man im Domino oder venezianischen Mantel erscheinen musste. Zu dieser Gelegenheit wurde der Garten illuminiert, jedermann hatte Zutritt, und es wurden auf fürstliche Kosten Erfrischungen gereicht. Fand die Cour zu Weißenstein oder in anderen fürstlichen Schlössern statt, wurde weniger Wert auf das Zeremoniell gelegt, die Herren durften gar in Frack und Stiefeln erscheinen.

Die praktische Umsetzung von Apells Reisehinweisen vermittelt James Boswell. Direkt nach seiner Ankunft kontaktierte er den Hofmar-

schall wegen einer Einladung zur Cour. Boswell erhielt die Antwort, der Landgraf sei verreist, aber man werde ihn über dessen Rückkehr verständigen. Den folgenden Tag verbrachte er mit Besichtigungen der Orangerie, des Aueparks und einer Aufwartung bei dem Hofmarschall, der ihm eine aufschlussreiche Geschichte erzählte: „Kürzlich hat man uns hier einen Streich gespielt. Da kam ein Herr, der sich als Sohn des Herzogs Hamilton ausgab. Doch er hatte weder eine Equipage noch einen Diener, nicht einmal die entsprechenden Kleidungsstücke, er trug ein Reiterkostüm. Man stattete ihn neu aus und präsentierte ihn bei Hofe. Er hatte ziemlich gute Manieren, doch nach seiner Abreise kam heraus, daß er weder Engländer noch Schotte war, sondern ein hochstapelnder Ausländer, der sich die Sprache ein wenig angeeignet hatte“.¹⁷

Diese Episode aus dem Kasseler Hofleben verdeutlicht, wie einfach es für Reisende der damaligen Zeit war, zur Cour geladen zu werden und sowohl die fürstliche Familie als auch das Schloss kennen zu lernen. Schob ein Hochstapler gar den bekannten Namen Hamilton vor, lud man lieber einen dubiosen Gast ein, als sich der Gefahr auszusetzen, die hochrangige englische Adelsfamilie durch eine Absage zu brüskieren. Dem Schotten Boswell erklärte diese Geschichte auch die Anfrage des Hofes nach seinen Bedienten, die ihn als Mann einer gehobenen sozialen Schicht ausgezeichnet hätten. Es erklärt aber auch seine pikierte Reaktion, hatte er doch keinen Bedienten und wurde deshalb als „einfacher“ Reisender gekennzeichnet, was seine Eitelkeit traf.

Nachdem er den nächsten Morgen mit Briefeschreiben zugebracht hatte, war es dann endlich soweit. Um eins ging er zu Hof, wo er mit dem Landgrafen speiste, danach mit Hofbeamten plauderte, bis er um fünf der Prinzessin Charlotte vorgestellt wurde, einer Kusine des Landgrafen, die sich auch als sehr gesprächig erwies. Danach händigte er den ihm mitgegebenen Brief einer Braunschweiger Hofdame der Adressatin aus, um anschließend ein Konzert mit dem Landgrafen zu genießen. Schließlich kehrte die Gesellschaft in die Wohnräume zurück, wo für Boswell eine Partie Whist zusammengestellt wurde.¹⁸ Auch das Abendessen nahm er bei Hof ein.

Aus Boswells Bericht lässt sich ablesen, wie zwanglos ein Reisender ein Schloss „besichtigen“ konnte. Beim Eintritt und der Aufwartung lernte er die offiziellen Räume kennen, danach den Speisesaal. Die Damen besuchte er in ihren Appartements, anschließend sah er den Konzertsaal und den Abend verbrachte er in weiteren Wohnräumen. Dabei muss er

das Schloss mehrfach durchquert haben. Er beschreibt es „als altes, aber grosses Gebäude, und die Räume sind prächtig“.¹⁹

Am nächsten Tag wurde Boswell nicht zur Tafel geladen. „Es ist nicht Brauch, die Fremden aufzufordern. Vielmehr müssen sie am Hofe ihre Aufwartung machen und werden dann vielleicht zu Tische geladen, vielleicht auch nicht. Ein wirklich gastfreundlicher Hof ist das nicht, obwohl nicht so schlecht“. Wenn man von seinem eitlen und gänzlich von sich selbst eingenommen Erzählstil auf seine Form der Konversation schließen mag, kann man die reservierte Haltung des Hofes vielleicht verstehen. Tatsächlich nahm er das Abendessen wieder bei Hof ein, so dass man seine Klagen über mangelnde Gastfreundschaft nicht ernst nehmen kann. Vor der Tafel verabschiedete er sich beim Landgrafen, der verdrossen und vergrämt schien, was den Schotten schließlich zu einem abwertenden Schlusssatz veranlasste: „Kassel war nur so lala.“²⁰

Entgegen Boswells Kritik an der angeblich mangelnden Gastfreundschaft notierte Bentzmann: „Der Hof ist splendide. ... Man kann bei Hofe speisen, wenn man sich bey dem Untermarchal melden läßt“.²¹ Gerade in Bentzmanns Reiseführer, der besonders durch praktische Hinweise auffällt (Höhe des Trinkgelds an Kustoden, Fahrverbindungen, an wen man sich wenden muss, um bestimmte Dinge zu sehen usw.), liest es sich wie ein Hinweis, wo man gut und kostenfrei essen kann. Es verdeutlicht aber auch, dass der Hof in seiner Gesamtheit eine touristische Attraktion war und dass er es sein wollte.

Der unkomplizierte Eintritt zum Hof lässt sich auch in Adolph Freiherr von Knigges „Der Roman meines Lebens in Briefen herausgegeben“²² beobachten. Es handelt sich nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, um Knigges Leben, sondern um jenes des jungen, enthusiastischen Carl von Hohenau, dessen charakterliche Entwicklung in Form eines Briefromans geschildert wird. Da Knigge 1771-75 am Hofe zu Kassel tätig war, darf man in dem Roman eine gute Ortskenntnis erwarten.²³ Als Knigges Romanfigur Hohenau in Kassel ankam und vernahm, der Hof sei zum Lustschloss Weißenstein gefahren, weil dort „Comödie seyn würde“,²⁴ hielt er sich nicht länger in der Stadt auf, sondern fuhr sofort weiter in die außerhalb der Stadt liegende Anlage und kam zur rechten Zeit an, um ein französisches Lustspiel und eine Operette zu erleben. (Abb. 1) Bei der Schilderung des Stadtschlusses bemerkte Knigge: „Man muß sogar eine kleine Wendeltreppe hinaufkriechen, um in die Zimmer des Fürsten zu kommen“.²⁵ Diesen wenig repräsentativen Zugang zum landgräflichen Appartement be-

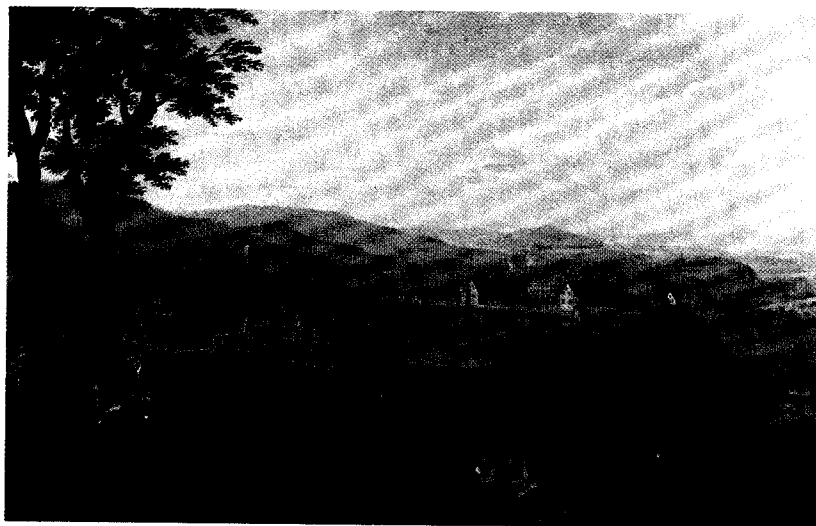


Abb. 1: Ansicht Schloss Weißenstein, J. H. Tischbein d. Ä., um 1766

wertete er jedoch nicht negativ, im Gegenteil, er rühmte den Landesherren für die Bescheidenheit, seinen eigenen Komfort zurückzustellen zugunsten der Verschönerung der Stadt.²⁶

Erwähnt sei noch Johann Friedrich Armand von Uffenbachs Besuch bei der Braunschweiger Cour, zu der er sich von Kassel aus begab. Nachdem er den „Geheimten Cammerrath von Rhez“ trotz dessen Fiebererkrankung tagelang mit Besuchen bedrängte, verschaffte dieser ihm endlich den Eintritt bei Hofe, allerdings ohne ihn zu begleiten, was im Hinblick auf die damaligen Verhaltenscodices eher ungewöhnlich war. Damit geriet Uffenbach in eine recht peinliche Situation: „Mittwoch den 18. August ginge ich nach Ordres des Herrn Geheimten Cammerrath von Rhez gegen eilff Uhr nach Hoffe, um alda die Genade zu haben dem Hertzoge praestatiret zu werden. Man hatte mir nehmlich wißen machen, daß ich mich solte in der Antichambre, alwo um dieße Zeit alle Tage nicht nur der ganze Hoff, sondern auch alle anweßende Fremde zusammenkommen und Cour machen, einfinden. Ob ich nun zwar ganz keinen Bescheid in dem Schloße selbst hatte, es auch vor unschicklich hielte, hier und dar nachzufragen, so ließe mich dennoch mit der Portechaise biß vor die große Treppe tragen, ginge hinauf und eröffnete behertz alle vorgekommene Thüren und traffe also den rechten Ort, da schon verschiedene Hoffleute versammelt bey einander stunden“.²⁷

So konnte also ein Fremder in aller Ruhe durch das Schloss flanieren, alle Türen öffnen und sich umschaun. Uffenbach, dessen ungetrübtes Selbstbewusstsein ihn in solchen Situationen stets zum Ziel führte, wurde noch zur fürstlichen Tafel gebeten: „So kam der Hertzog aus seinem Zimmer und bliebe in diesem Saal ein wenig stehen, da ich denn aufgerufen und ihm praesentiert worden. Er machte mir eine sehr genadige Mine, redete mich alsobald an und ließe mich in seinen sehr höfflichen und verbindlichen Reden und großen Lobeserhebungen über meine ehemals hieher geschickt kleine Arbeit kaum zu Worte kommen ... worauf der Obermarschall mir andeutete, daß ich zur Taffel hier oben bleiben solte“. Mit zahlreichen Gästen speiste er eineinhalb Stunden, begleitet von lauter Tischmusik, um danach noch einige Gläser im Stehen zu trinken. Für Uffenbach war die Cour ein voller Erfolg, hatte er doch nicht nur das Schloss, sondern auch den Herzog kennengelernt und zudem noch kostenfrei opulent getafelt.

Nun war es nicht jedem Reisenden vergönnt, das Schloss an den Cour-Tagen zu besichtigen. Als Alternative war es für den interessierten Reisenden durchaus üblich, einen Kustoden durch ein Trinkgeld zu bewegen, ihm den Eintritt zu verschaffen. Da man auf solche Anfragen eingestellt war, wurden Bedienstete mit dieser Aufgabe betraut. In Kassel war es der Gärtnerbursche, der 1757 Carl Bentzmann in die Orangerie und in das Marmorbad einließ, dafür erhielt er 12 bzw. 16 Groschen. (Abb. 2 und 3)

Bentzmann war im Hochsommer in Kassel, also in einer Jahreszeit, in der die Orangerie oft von der fürstlichen Familie als Sommerwohnung an Stelle des Stadtschlusses genutzt wurde. Dennoch hielt man es für den besichtigungswilligen Reisenden offen. Der in der Rangliste der Hofbediensteten weit unten stehende Gärtnerbursche wird diese zusätzliche Aufgabe gerne übernommen haben, da es ihm ein nicht geringes Nebeneinkommen sicherte.²⁸

Doch gab es auch Besichtigungen, die aus heutiger Sicht ziemlich indiskret, wenn nicht gar dreist erscheinen. Der schon genannte J. F. A. von Uffenbach wollte auf seinem Abstecher von Kassel nach Braunschweig dort den sogenannten Grauen Hof besichtigen, was in offizieller Form nicht möglich war, aber in aller Eile während des Kirchgangs der Herrschaft absolviert werden konnte: „Sonntag den 22ten August wurde ich von Herrn Rath Voght abgehohlet und ließen uns nach dem sogenannten Grauen Hoff oder dem Schloße tragen, um alda die Zimmer während der Zeit, daß die Herrschaft in der Kirche war, in möglicher Eile zu besehen.

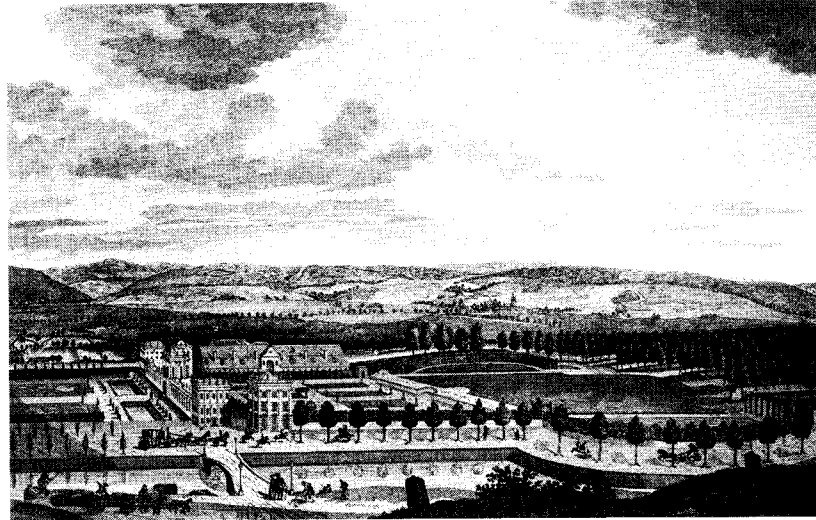


Abb. 2: Blick aus Tischbeins Wohnung auf die Orangerie mit Marmorbad (Pavillon im Vordergrund), Stich von J. L. Zentner nach J. H. Tischbein, 1783

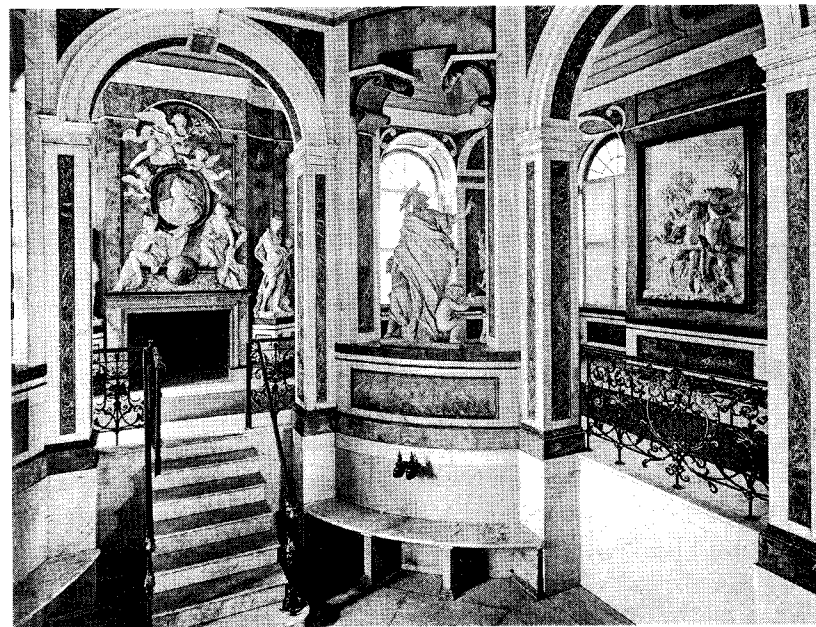


Abb. 3: Innenansicht Marmorbad mit Badbecken

Der vorher hiezu bestellte Baumeister Herr Binnars wartete unser in dem Hoff und brachte uns sogleich der großen Stiege hinauf in den Trabanten-saal und die daranstoßende kleine erstere Gallerie von Gemälden. Über 1000 Stücke von denen besten Meistern ... hingen alhier in schöner Ordnung ... Hieraus gingen wir durch verschiedene ungemein prächtig meublirte Audienz- und Schlafgemächer ... und ... kamen wir zu etlichen kleinen mit sehr kostlich eingelegten Lambris versehenen Cabinetten ... Alle diese [Schreibtische] waren mit ungemeinen Kostbarkeiten, sowohl an Arbeit und Kunst, als Werth angefüllet, wie wir denn etliche nur allein mit Ringen, etliche mit Sackuhren und Eduits, etliche mit lauter modernen güldenen Medailles ... antrafen“.²⁹ Das erstaunliche an dieser Besichtigung ist weniger die Tatsache, dass man sich die kurze, durch den Kirchgang bedingte Abwesenheit der Herrschaft zunutze machte, um durch das Schloss zu eilen – es ist durchaus vorstellbar, dass der Baumeister mit Fremdenführungen betraut worden war – sondern die Selbstverständlichkeit, mit der ein Besucher in Schubladen und Schränke schaute.

Aus Prestige Gründen war den Höfen durchaus daran gelegen, dass ihr Glanz und Wohlstand in Reisebeschreibungen gewürdigt wurde, so dass man diese indiskreten Inspektionen akzeptierte. Doch mussten die Fürsten auch mit Spott und Kritik rechnen, wenn ihre Wohnsituation nicht den Erwartungen entsprach. So schildert Z. C. von Uffenbach das Kasseler Schloss bei seinem Besuch 1709: „Den 16. Nov. besahen wir erstlich das Schloß, welches zwar äusserlich ziemlich, aber nicht so alt aussieht, aber innerlich viel schlechter, indem die Gemächer nicht allein irregulär, sondern auch zum Theil sehr niedrig, und wegen der kleinen Fenster etwas dunkel. So sind auch die Meubles, ausgenommen in einigen Zimmern, deren itzt gedenken will, gar schlecht. Es scheint, daß sich Ihre Durchlaucht mehr Belieben und Ruhm machen an neuen Gebäuden und Werken, so sie selbst ganz nach ihrem Sinn von Grund auf machen und angeben, als an alten zu repariren. Die zween grosse Säle sind ziemlich, aber sonderlich der oberste für ihre Grösse zu niedrig ... Des Erb-Prinzen Zimmer ist sehr schlecht, und fast ohne Meubles, theils, weil er solche nicht liebet, theils auch sich nicht gern alhier, sondern lieber in Feldzügen, und wann er hier ist, auf der Jagd aufhält. Der Erb-Prinzessin ihres ist besser, und hat sonderlich ein in Holland nach dem Leben mit Blumen gesticktes weiß damastenes Bette ... Die Kirche ist gar alt und schlecht, auch der Fürstliche Stand desgleichen, und mit schlechten, grünen, gestreiften, altmodischen wollenen Gezeug bekleidet“.³⁰

In dem kurzen Absatz über die Wohnsituation der fürstlichen Familie benutzt Uffenbach gleich fünfmal das Adjektiv „schlecht“. Die gänzlich nach außen gekehrte Repräsentation unter Landgraf Karl, der als Schöpfer des Herkules-Oktogons, der beiden großen Parkanlagen, der Orangerie und des Marmorbades die Kasseler Residenz zu einer Attraktion umgestaltete, kehrte sich im Privatbereich in das Gegenteil um. Interessant ist die daraus gezogene Schlussfolgerung des Autors. Er unterstellt Landgraf Karl, dass er mehr Freude am Erbauen von neuen Gebäuden habe als am Reparieren von alten und begründet dies mit Ruhmsucht. Mit dieser Interpretation unterscheidet er sich ganz und gar von Knigge, der Jahrzehnte später die immer noch beschränkte Wohnsituation des Landgrafen mit dessen Bescheidenheit entschuldigt, da der Landesherr das Geld lieber für die Verschönerung der Stadt (und damit zum Nutzen der Einwohner und Besucher) ausgab als für den eigenen Komfort.

Bei allen Schlossbesuchen fällt auf, dass der Besucher bis in die Schlafzimmervordrang, gleich ob diese derzeit bewohnt wurden oder ob die fürstliche Familie abwesend war. Es gab keinerlei Intimsphäre für die Bewohner eines Schlosses, da sich die Besichtigung nicht auf die Repräsentationsräume wie Empfangs-, Speise-, Ball- und Konzertsaal beschränkte, sondern die gesamten Appartements einbezog. Üblicherweise bewohnte jedes Mitglied der Familie nach französischem Vorbild ein mehrräumiges Appartement, das in klassischer Form aus Antichambre, Schlafraum und Kabinett bestand, aber beliebig erweitert werden konnte, z.B. durch ein Ankleidezimmer. Das Antichambre als Empfangszimmer war der öffentlichste Raum des Appartements, während das Kabinett – häufig nur durch das Schlafzimmer zu betreten – den intimsten Charakter bewahrte. Meist mit einem Schreibtisch ausgestattet, war es der privateste Raum, soweit man überhaupt bei der gegebenen Wohnsituation von „privat“ reden kann, denn wie man bei Johann Friedrich Armand von Uffenbachs oben zitiertem Besichtigung des „Grauen Hauses“ lesen kann, machten die neugierigen Reisenden weder vor den Kabinetten noch vor deren Schreibtischen Halt.

Die extreme Öffnung des Schlafzimmerebereiches lässt sich zum Teil auf den französischen Hof und dessen spektakuläres Zeremoniell um das Aufstehen und Zubettgehen des Monarchen zurückführen. Doch mag es auch eine Rolle gespielt haben, dass die unglaublich beengte Wohnsituation des Adels in Versailles einfach dazu gezwungen hat, den Schlafraum zum Wohnraum umzugestalten, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass

der Schlafraum auch in früheren Zeiten vom Wohnbereich nie so separiert war, wie das heute der Fall ist.³¹

Bei der Besichtigung des Schlosses geriet dem Betrachter des 18. Jahrhunderts nie der Bewohner aus der Sicht. Er begriff die Architektur und deren Innenausstattung als Rahmen des dort wohnenden Fürsten, als dessen Spiegel, in dem man Geschmack, Stil, Wohlstand und Lebenskultur ablesen konnte. Der Höhepunkt eines Kasselbesuches war noch nicht erreicht, wenn man die landgräflichen Schlösser gesehen hatte, sondern erst, wenn man den jeweiligen Landgrafen selbst kennenlernte.

Der Fürst als Schauobjekt

Eine der wichtigsten „Sehenswürdigkeiten“ waren der Fürst und seine Familie. So bemühte sich jeder Besucher Kassels, des Landgrafen wenigstens einmal ansichtig zu werden, wenn nicht gar mit ihm zu plaudern oder zu speisen, was sich dank der Cour doch recht unkompliziert gestaltete. So finden sich in der zeitgenössischen Reiseliteratur häufig detaillierte Schilderungen des Fürsten. Sie beschreiben ihn wie eine touristische Attraktion, die er ohne Zweifel war und nach dem zeitgenössischen Verständnis von Repräsentation auch sein musste. Der Reisende nahm gerne Wartezeiten für die Teilnahme an einer Cour in Kauf. Doch boten sich noch Alternativen zur Cour wie das Theater, der Kirchgang, Maskenbälle und Schauessen, um die landgräfliche Familie als „Sehenswürdigkeit“ zu bewundern.

Boswell kam mit einem festgefügt Bild vom Friedrich II. nach Kassel, so schrieb er am ersten Tag seines Besuches: „Ich war neugierig, den Landgrafen zu sehen. Nach dem König von Frankreich ist er von allen europäischen Fürsten derjenige, der sich am meisten langweilt“. Im Bericht des zweiten Tages findet sich: „Ich war sehr begierig, aus glaubwürdiger Quelle etwas über den wahren Charakter des Landgrafen zu erfahren“. Keinem Termin in Kassel sah Boswell mit mehr Spannung entgegen als der „Besichtigung“ von Friedrich, um ihn schließlich nicht nur gelangweilt, sondern auch langweilig zu finden: „Er sprach fast kaum, um seine Würde zu wahren“. Scheinbar wollte er sein Vorurteil bestätigt finden: „Es gab ein sehr gutes Konzert. Doch bemerkte ich, daß der Landgraf sich langweilte. Den ständig rief er seine Hofbeamten zu sich und tuschelte mit ihnen“. Am letzten Tag seines Kasselbesuches speiste Boswell abends bei Hofe: „Zuvor verabschiedete ich mich vom Landgrafen. Er war sehr hypo-

chondrisch. Meistens redet er frei von der Leber weg. Doch als ich ihm anfangs vorgestellt worden war, sagte er nur: ‘Von wo kommen Sie zuletzt?’ Und als ich mich nun verabschiedete: ‘Wohin gehen Sie jetzt?’ Er schien schwermütig³².

Carl Friedrich Gralath hatte weniger Glück, als er 1766 in Kassel weilte.³³ Bedauernd schreibt er am Ende seines Berichtes, der Landgraf sei während seines Besuches nach Aachen und Spa zu einer Badekur gereist, während die Landgräfin mit dem Erbprinzen und dessen Frau in Hanau residiere. Diese genaue Erklärung der Abwesenheit des Herrschers liest sich wie eine Rechtfertigung, warum Gralath ihn nicht persönlich sah. Offenbar empfand er es selbst als einen Mangel, als ob er eine Sehenswürdigkeit ausgelassen hätte und sie seinem Leser nicht vermitteln konnte.

Ein ganz anderes Bild von Friedrich II. als Boswell entwarf Freiherr Friedrich Justus von Guenderode. Bei seinem Besuch in Kassel nutzte er verschiedene Gelegenheiten, um die fürstliche Familie zu „besichtigen“ und widmet ihnen gleich ein ganzes Kapitel in seinen Briefen „über den gegenwärtigen Zustand von Cassel in aller Freiheit geschildert“.³⁴ Diesen Abschnitt seines Buches nennt der Autor „die gefährlichste Stufe meiner Erzählung“, denn er war sich wohl bewusst, welcher Sensibilität es bedurfte, um die notwendige Laudatio mit der Ehrlichkeit zu verbinden, die er sich im Titel „in aller Freiheit“ auferlegte. Er hat das Landgrafenpaar³⁵ unter anderem bei Hof beobachten können und vermittelt einige interessante Einblicke in dessen Versuche, nicht allzu sehr von der Öffentlichkeit vereinnahmt zu werden: „Um zwey Uhr erscheinen Sie in dem Vorzimmer, allwo sich alsdenn Fremde und die zugegene Cavaliers nahen; Sie winken alsdann dem Hofmarschall, daß angerichtet werden soll, und unterhalten sich einstweilen mit einigen Fremden ... An Tafel sitzen sie nicht lange; speisen aber mit gutem Appetit ... während der Caffee herumgegeben wird, den Sie zu dieser Zeit nicht trinken, sprechen Sie wiederum hin und wieder mit einigen, und gehen sehr bald in Ihr Cabinet zurück“.³⁶

Guenderode verdanken wir auch die Information, dass nicht nur an den Cour-Tagen, sondern täglich auswärtige Gäste am Mittagstisch teilnahmen: „Fremde werden täglich zur Mittagstafel eingeladen, welche denn die geheimde Rathstage ausgenommen, nach zwey Uhr angeht; das Auftragen wird durch das Blasen eines Trompeters verkündigt. Die Frau Landgräfin erscheinen nicht ehender bis fast gänzlich aufgetragen ist“.³⁷ Guenderodes anschließende Kritik, dass man zu schnell essen müsse, bestä-

tigt seine Beobachtung, dass das Landgrafenpaar sich bei aller Gastfreundschaft bemühte, diese Pflichten möglichst kurz zu halten. Die Landgräfin erschien als Letzte und ging als Erste, wodurch sie die Gäste zum raschen Essen nötigte.

Ihr Verhalten beim abendlichen Courkonzert wurde genau studiert: „Dieses Concert dauert eine Stunde, binnen welcher die Frau Landgräfin, und folglich auch sämtliche Damens stehen bleiben“. Danach folgen Spiele wie Cavaniol oder Pharao, doch „die Frau Landgräfin, Die sich nicht viel aus dem Spiel machen, spielen Ihre Partie geschwinde herunter, und begeben Sich nachhero in Ihr Cabinet, ohne wieder zum Vorschein zu kommen; des Herrn Landgrafen Partie ist nicht so bald aus“.³⁸ Zur Abendtafel nach den Spielen erschienen weder der Landgraf noch die Landgräfin, den Damen und Herren des Hofes stand es frei, ob sie daran teilnehmen wollten oder nicht. Fremden konnte es geschehen, „daß Sie keine von beyden Herrschaften zu sehen bekommen“.³⁹

Das Erscheinen Friedrichs schildert er als „ein sehr schöner Herr – nun 60 Jahre alt; von mittelmäßiger Grösse, und jetzt corpulent; vollkommen von Gesicht, eben noch Haare genug, um ohne Perücke durch zu kommen ... Die Backen etwas herunterhängend, die obere Lefze des Mundes steht etwas hervor“.⁴⁰ (Abb. 4) In der Beschreibung erkennt man des Autors Zwiespalt zwischen Fürstenlob und Wahrheitsdrang, so entsprechen sich „schän“ und „corpulent“ nicht unbedingt. Genauso wenig wollen die herunter hängenden Backen in ein vollkommenes Gesicht passen.

Noch mehr geriet er bei der Landgräfin in Konflikt, deren äußerem Erscheinungsbild er ganze vier Seiten widmete. Hin und her gerissen zwischen Schmeichelei und Wirklichkeit, verbalisierte er in aller Vorsicht ihre Corpulenz, die vorstehende Unterlippe und vor allem die kräftige Schminke, die ihn sehr stark zu stören schien.⁴¹ (Abb. 5) Um jedoch ihr Bild in ein gewinnendes Licht zu rücken, bediente er sich eines geschickten Kunstgriffs: Er analysierte die Landgräfin mit Hilfe von Johann Caspar Lavaters „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe“, 1775-78 vierbändig in Leipzig und Winterthur erschienen, und entwarf so ein auf aktuellsten wissenschaftlichen Studien basierendes Bild, das geprägt ist von Sympathie und Bewunderung. Alle Tugenden, die einer Herrscherin zu Gesichte stehen, vermochte er in ihren Zügen mit Hilfe von Lavater abzulesen. Zudem rechnete er ihr das sparsame Erscheinen bei Hof und ihre Zurückgezogenheit keineswegs negativ an, sondern entschuldigte sie: „Zu Zeiten bringen Sie viele Tage in



Abb. 4: Landgraf Friedrich II.,
Kupferstich von G. W. Weise
nach J. H. Tischbein d. Ä., 1779



Abb. 5: Landgräfin Philippine,
Prinzessin von Brandenburg-Schwedt,
zweite Gemahlin Landgraf Friedrich II.,
Kupferstich von G. W. Weise
nach J. H. Tischbein d. Ä., 1781

dieser eingezogenen Lebensart zu, so daß ein Fremder, der sich nicht aufhalten kann, bisweilen ohne Sie zu sehen wiederum abreisen muß. Daran ist aber viel schuld, daß, ohnerachtet Sie recht gesund aussehen, Sie dennoch öfters unpäßlich sind, und auch ohnehin nicht lieben sich vollständig anzuziehen“.⁴²

Diese recht intime Information zeichnet Guenderode als Kenner der Situation am Kasseler Hof aus. Die Landgräfin litt wie viele Damen ihres Standes an der unbequemen, einengenden und auch sehr schwergewichtigen Hofkleidung, der „Grande Parure“, deren Anlegen eine langwierige Prozedur und deren Tragen eine immense körperliche Anstrengung darstellte. Selbst die einfachen Alltags-Varianten waren für die Trägerin schon durch das Korsett noch strapaziös genug. So entwickelte sich eine Kleidung für den Privatbereich, die „Robe de Chambre“, die als „Negligé“, „Deshabillé“, als „Innocente“ oder „Robe à la Levantine“ zahlreiche Formen hervorbrachte. Die weiten Schnitte ermöglichten die Erholung vom Schnürkorsett wie auch den Gebrauch als Umstandsmode. In diesen Kleidern galt man als nicht vollständig angezogen, doch waren sie immer noch aufwendig genug, um Gäste im eigenen Appartement zu empfangen. So bezahlten die Damen den Gewinn an körperlicher mit dem Verlust an gesellschaftlicher Bewegungsfreiheit. Wenn Guenderode also von einer nicht vollständig angezogenen Landgräfin berichtet, so muss man sich die Dame in einer legeren „Robe de Chambre“ vorstellen.

Guenderode gewann sogar Einblick in die Freizeitbeschäftigung der Fürstin. Die Landgräfin „zeichnen auch schön, – nur sollten Sie sich nicht selbst malen, oder aber sich mehrere Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn Ihre eigenhändig gemalte Portraits sind so, daß sie einem jedweden andern zum ewigen Vorwurf verringertes Schönheit gereichen würden“.⁴³ Wieder gelang es ihm, Fürstinnenlob und Wahrheit geschickt zu vereinbaren, indem er durchblicken ließ, dass die Selbstbildnisse ihr nicht ähnlich seien, was er aber nicht auf ihre Inkompetenz als Amateurin, sondern auf ihre Bescheidenheit zurückführte, mit der sie die eigene Schönheit verringere.

Eine weitere Möglichkeit für den Reisenden, den Fürsten zu sehen, bot der Kirchgang, ausführlich von Guenderode geschildert: „Der Herr Landgraf verfügen Sich alle Sonntage von der Kirchen-Parade des Winters in die Schloß-Kapelle, im Sommer aber in das neue Catholische Gotteshaus, um die Messe zu hören; welche da sie alle Zeit mit einer sehr schönen Kirchen Musik begleitet wird, auch immer eine Versammlung

vieler Personen von allen Religionen herbeizieht“.⁴⁴ Bei dieser öffentlich gehaltenen Messe konnte also ein multikonfessionelles Publikum den katholischen Herrscher eines protestantischen Volkes unter qualitätsvoller Musikbegleitung betrachten. Gerade der heimliche Übertritt des Landgrafen zum katholischen Glauben übte eine stete Faszination auf die Zeitgenossen aus, und die Messe in der nach außen nicht kenntlich gemachten katholischen Kirche bildete einen passenden Rahmen für den Konvertiten, der sich nach einer langen Zeit der Geheimhaltung nun endlich öffentlich präsentieren durfte.

Seiner Ehefrau oblag es, vor Fremden und Einheimischen öffentlich den protestantischen Glauben ihrer hessischen Untertanen zu pflegen. Sie vollbrachte dies sehr überzeugend, wohl wissend, dass sie gerade hier als „Schaubjekt“ im überregionalen Rampenlicht stand: „Die Frau Landgräfin gehen öfters in die Schloß-Capelle, und pflegen daselbst öffentlich das heilige Abendmahl zu empfangen. Mit innigster Rührung war ich am ersten Pfingstag Augenzeuge dieser feierlichen Handlung. Sie saßen in ganz einfachen Kopfputz, und ohne roth aufgelegt zu haben⁴⁵ nicht an Ihrem gewöhnlichen Platz, sondern nebst einer Hofdame in einem neben der Kanzel befindlichen allgemeinen offenen Stuhl, welcher denn vor diesem Tag mit einem rothen Tuch überzogen war. Religiöser Ernst und Aufmerksamkeit war während der ganzen Predigt über Ihr Gesicht verbreitet. Nachdem die Mannspersonen sämtlich das heilige Abendmahl empfangen hatten, naheten Sie sich mit würdig – und bescheidenen Anstand zum Tisch des Herrn, und giengen alsdenn nach vollendeter heiligen Handlung wieder auf Ihren vorigen Platz zurück, – fielen nieder auf Ihre Knie, und beteten hinauf zum Herrn aller Herren. O! wie rührend sind solche öffentliche Demüthigungen von Grossen, welchen Eindruck machen sie nicht auf alle Zuschauer? ein solcher Anblick rührt gewiß empfindsame Herzen! – und noch mehr Scheinheilige! wird man sagen – vielleicht auch – aber wehe ihnen! das Beyspiel ist darum nicht weniger verehrungswürdig“.⁴⁶

In der Herrscherloge der großen Oper an der Königstraße vermochte man das fürstliche Paar auch zu sehen. Doch muss dort eine eigenartige Atmosphäre geherrscht haben, denn „Niemand darf seinen Beyfall durch das Händeklatschen zu erkennen geben, noch seinen Unwillen dem Schauspieler äussern; doch geschieht es zuweilen, wenn die Frau Landgräfin alleine zugegen sind, daß Sie irgend einen Schauspieler, wenn er es verdient durch einen Händeschlag belohnen“.⁴⁷ So verwundert es nicht, dass

das Theater sehr schlecht besucht wurde,⁴⁸ lebten seine Aufführungen doch vom Applaus und der Begeisterung des Publikums und nicht von verordneter Teilnahmslosigkeit.

Das Theater war einer der wichtigsten Orte, wo sich der Herrscher den Blicken des Volkes stellen musste, denn es bildete im städtischen Leben einen (fast) allen sozialen Schichten leicht zugänglichen, kommunikativen Mittelpunkt. Die Architektur der Hoftheater des 18. Jahrhunderts war auf diesen Anspruch abgestimmt. Die Fürstenloge bildete eine Art zweite Bühne, üblicherweise im zweiten Rang erhöht gelegen, gut einsehbar und prachtvoll architektonisch gerahmt, wie heute noch im Münchner Residenztheater von Cuvilliés oder in Bayreuth zu sehen. Der Eintritt in die Hoftheater war im 18. Jahrhundert häufig frei, die Ausgabe der Billetts erfolgte üblicherweise vormittags durch das Hofmarschallsamt und der Verkauf dieser Billetts stand unter Strafe.⁴⁹ Die Logen waren manchmal fest vermietet, in Kassel bezahlte man für diese guten Plätze einen Taler. Ungewöhnlich ist in Kassel die Bestuhlung des Parterres, das normalerweise zu den billigen bzw. kostenfreien Stehplätzen zählte, hier aber mit seinen Stühlen den Offizieren vorbehalten war.

Zur Faschingszeit gab es bei den Maskenbällen eine weitere Gelegenheit, mit dem Landgrafenpaar zu feiern. Einen halben Gulden kostete der Eintritt in das große Opernhaus, dessen Parterre auf Bühnenhöhe geschraubt wurde, wodurch ein großer Festsaal auf einer Ebene entstand.⁵⁰

„Der Herr Landgraf erscheinen allemal in venetianischer Maske, es wird aber niemand durch die hohe Gegenwart irre oder schüchtern gemacht, jedwedes geht seinen Weg ... Die Frau Landgräfin kommen auch meist ganz in Cognito“. Doch musste man ein wärmendes Kostüm tragen, „da aber keine Oefen darinnen angebracht sind, und man nur hin und wieder grosse Kohlepfannen antrifft, so empfindet man bisweilen eine schauernde Kälte“.⁵¹

Der Göttinger Student Johann Just Oldekop⁵² nutzte 1793 die Gelegenheit eines Schauessens, Wilhelm IX. mit seiner Familie zu besichtigen. Am Pfingstmontag, einer der wenigen offiziellen Termine, an denen die Wasserspiele angestellt wurden, zogen um die Mittagszeit „in einer unabsehbaren Reihe“⁵³ Kutschen und Fußgänger hoch zum Schloss auf dem Weißenstein. Kaum war man angekommen, „als alles dem Pavillon zustürzte, in dem Se[ine] Durchlaucht mit seiner Familie offene Tafel hielt“. Zum Erstaunen des Studenten nahm auch die Mätresse von Wilhelm IX. an dem Essen teil. Das kostbare Geschirr und die köstlich duften-

den Speisen dürften nicht nur Oldekop beeindruckt haben, der zu berichten weiß, dass die Tischgesellschaft kaum davon kostete. Zudem herrschte Steifheit und Langeweile, erst beim Konfekt „schien sich die Gesellschaft ein wenig zu ermuntern“. Nach aufgehobener Tafel wurden die Wasserspiele in Gang gesetzt.

Schauessen dieser Art wurden auch im Landgrafenschloss in der Stadt sowie an anderen Höfen veranstaltet.⁵⁴ Sie waren eine Gelegenheit für den Fürsten, sich selbst zu inszenieren und gleichzeitig Volksnähe zu demonstrieren, aber auch, den Wohlstand seines Hofes in Form von Tafelgeschirr, kulinarischen Spezialitäten sowie Kleidung vorzuzeigen. Auch der Teil der Bevölkerung, der aufgrund seiner sozialen Stellung nie zur Cour geladen würde, hatte hier die Möglichkeit, den Fürsten und dessen Familie über einen längeren Zeitraum zu betrachten. Der Fürst musste sich den abschätzenden Blicken der Gäste und Reisenden wie auch seiner Untertanen stellen, die sicher sehr genau seinen gesundheitlichen, seelischen und materiellen Zustand taxierten, denn schließlich waren sie von dem Wohlbefinden ihres Herrschers direkt abhängig. Doch hat der Kasseler Hof nicht den allerbesten Eindruck bei Oldekop hinterlassen, wie aus seinen nicht für die Veröffentlichung vorgesehenen Briefen hervorgeht. „Der Landgr[af] hat etwas sehr militärisches, fast mögte ich sagen, brutales im Gesichte“, die Pagen bewegten sich „drahtpuppenmäßig“ und die „blendend schöne Schwester“ der Mätresse vermochte die „sehr geschminkten Hofdamen“ und die Langeweile und „Todtenstille“ des Mahles nicht aufzuwiegen.

Im folgenden Jahr, im Dezember 1794, sah Oldekop die fürstliche Familie noch einmal.⁵⁵ Als er beim Mittagessen in Göttingen erfuhr, dass Prinzessin Marie Friederike sich mit dem Erbprinzen Alexis Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg vermählt hatte und an jenen Abend große Feierlichkeiten in Kassel geplant seien, saß er eine Viertel Stunde später mit seinen Kommilitonen in einer Mietkutsche, die tatsächlich abends um 7 Uhr in Kassel anlangte. Die Studenten eroberten noch mit Not einen Platz im Parkett des Theaters,⁵⁶ das hier offenbar nicht mehr den Offizieren vorbehalten war wie zu Zeiten Friedrichs II. Oldekop schreibt, neben dem Singspiel auf der Bühne „konnte man noch einer anderen Comoedie in der fürst-[lichen] Loge zu sehen, in der der ganze Hof in altdeutscher Ritterkleidung versammelt war, die sich wunderlich genug zu den geschminkten Wangen der Damen, und der blassen Gesichtsfarbe der Männer ausnahm ... die Land-Gräfin trug ein Diadem, die 400.000 [reichstaler] an Wehrt seyn

sollte (Wieviele Thränen hätte sie mit dieser Summe ihren Unterthanen abtrocknen können!). Sehr beleidigend für seine Gemahlin war es doch wohl, daß sich der LandGraf gleich beym Eintritt aus der fürstl. Loge weg und zu der Gräfin Schlotheim begab, mit welcher er scherzend nach jener hinsah“.⁵⁷ Oldekops Erwartungen wurden von der Qualität der „herrlichen Decorationen, der vortrefflichen Musik“ ganz und gar erfüllt, während die auf das Lob des Brautpaares abgestimmte Handlung ihm nur Spötteleien entlockte. Wahrscheinlich wollte er vorrangig das Theaterstück und weniger den Landgrafen sehen, doch kam er nicht umhin, dessen anachronistisch wirkende Selbstinszenierung im mittelalterlichen Kostüm⁵⁸ zu kommentieren. An die Braut verschwendet Oldekop kein Wort, über den Bräutigam weiß er zu berichten, dass er an Krücken ging.

Das der Öffentlichkeit so weit geöffnete Hofleben des 18. Jahrhunderts war nur möglich, weil trotz der neuen Reisekultur doch nur eine recht überschaubare Anzahl von Gästen den Anspruch auf eine Besichtigung von Schloss und Fürst erhob. Der Ein- und Ausgang an den Kasseler Stadttoren wird im 18. Jahrhundert genau registriert in der „Casselische Zeitung von Polickey, Commerciens und andern dem Publico nützlichen Sachen“. Hieraus geht hervor, dass selten mehr als 20 bis 25 namentlich genannte Personen⁵⁹ pro Woche in die Stadt kamen, von denen sicher nur ein Teil zur Cour geladen werden wollte. Im Winter waren es noch weniger.

Kassels repräsentatives Hofleben endete am Ausgang des 18. Jahrhunderts unter Wilhelm IX. Die zerrüttete Ehe des Landgrafen und die äußerst unbeliebte Mätresse ließen kein Hofleben mehr zu. In Apells mehrfach aufgelegtem Reiseführer⁶⁰ aus dem Jahr 1805 fehlt das entsprechende Kapitel über „Verschiedene Dinge, die einem Fremden zu wissen nöthig und nützlich sind“, ganz und gar, was darauf schließen lässt, dass der Hof für Reisende nicht mehr zugänglich sein wollte.

Die Gärten als Attraktion

In einem Punkt waren sich alle Reiseberichte einig: Die großartigsten Sehenswürdigkeiten in Kassel sind die beiden Parkanlagen, und die begeistertsten Worte werden der Kaskade mit dem Herkulesoktogen gewidmet.⁶¹

Die Karlsau in der Fuldaniebung, seit dem 16. Jahrhundert allmählich angelegt und gewachsen, lag vor der Stadt, weil die beengte Situation um das Schloss keine Gartenanlage erlaubte. Unter Landgraf Karl erheblich erweitert, mit der Orangerie versehen und barock umgestaltet, bot der

Auepark seinem Besucher einen beeindruckenden Bestand an seltenen Pflanzen, Tiergehegen und gärtnerisch gestalteten Überraschungen wie das Gartentheater, der Schnecken- und der Kronenberg, Kaskaden, einen Irrgarten, Tempel und Häuser. Diese Akzente sollten in der riesigen Anlage für Kurzweil sorgen und boten zugleich den passenden Rahmen für kleinere Feste oder Abendgesellschaften.

Der Bergpark ging auf eine kleinere Anlage zurück, die sich mit dem Jagd- und Sommerschloss am Weißenstein verband. Landgraf Karl begann 1701, ein Jahr nach seiner Italienreise, mit der monumentalen Neugestaltung, für die er den italienischen Architekten Giovanni Francesco Guerniero verpflichtete. 1718 von einer Kopie des farnesischen Herkules bekrönt, war die Anlage zu etwa einem Drittel vollendet, doch wurde nie mehr weiter an ihrer Fertigstellung gearbeitet, so dass die gigantische Kaskade mit dem bekrönenden Herkulesoktogen nur ein Fragment dessen ist, was einst hätte entstehen sollen.

Der Besucher von Kassel konnte im 18. Jahrhundert die Parks uneingeschränkt betreten. Die Öffnung der Schlossparks kündete sich allgemein schon im 17. Jahrhundert an, so stellte Kardinal Scipio Borghese den großartigen Garten seiner 1613-1616 errichteten Villa den Römern zur Verfügung, was er mit einer Inschriftentafel kundtat: „Wer du auch bist, nur sei ein Freier, fürchte hier der Gesetze Fesseln nicht! Gehe, wohin du willst, pflücke, was du willst, entferne dich wieder, wann du willst. Mehr selbst als für den Eigentümer ist hier alles für den Fremdling bereitet. In dieser goldenen Zeit, die eine allgemeine Sicherheit verheißt, will der Herr des Hauses keine eisernen Gesetze geben. Der anständige freie Wille sei dem Gastfreund hier Gesetz. Derjenige aber, der boshaft und vorsätzlich der Urbanität goldnes Gesetz verletzt, fürchte, daß der erzürnte Aufseher ihm der Gastfreundschaft geheiligte Zeichen verbrenne“.⁶² Damit erklärt Scipio Borghese seine Gartenanlage zu einem Arkadien im Goldenen Zeitalter, in dem Gesetze nicht notwendig sein sollten. Wohl wissend, dass nicht alle Besucher seine Großzügigkeit mit angemessenem Benehmen lohnen, lässt er im gleichen lyrischen Ton eine Strafandrohung folgen, so dass die wohlgesonnene Einladung unversehens zu einer Parkordnung mutiert.

Der Kardinal betont seine Motivation, mehr für den Fremden als für sich selbst den Garten geschaffen zu haben. Was als Selbstlosigkeit erscheint, wird ein Leitmotiv für die Gärten des Absolutismus. Das Vorbild hierzu gab wieder Ludwig XIV., der 1704 alle seine Gärten dem Volk öffnete.⁶³ Der König selbst verfasste den ersten Führer durch den Garten

zu Versailles, nach dessen Instruktionen Beamte die Gäste umherführen sollten. Landgraf Karl war über den französischen Hof bestens unterrichtet, stand er doch im regen und herzlichen Briefkontakt mit seiner Cousine Liselotte von der Pfalz, der Schwägerin Ludwig XIV., die 1659 einen Sommermonat bei ihren hessischen Verwandten in Kassel verbrachte.⁶⁴ Ihre Anteilnahme an Karls Gartenprojekten lässt sich auch in ihrer Sorge über dessen Ausgaben erkennen.⁶⁵ Landgraf Karl sah Gäste, Reisende und allgemein Fremde klar als jene Zielgruppe, die sein großartiges Werk betrachten sollten. Es wurde selbst an jene gedacht, die den Weg in die hessische Residenz nicht machen konnten. In der Widmung des Stichwerkes „Delineatio montis“ mit den Entwürfen für den Park heißt es: „auff daß die Augen derer Außländer und Fremden sich wenigstens in Beschreibung des Plans erlustigen können/ da ihnen die Magnificentz des wahrhafften Originals dieses so grossen Gebäues zu betrachten die Gelegenheit benommen“.⁶⁶

Über die intensive Nutzung der Kasseler Gärten, die nicht immer im Sinne des Besitzers war,⁶⁷ erfährt man aus einem königlichen Erlass vom 6. Mai 1743.⁶⁸ Nicht nur, dass man die Promenade in der Karlsaue als Abkürzung für Kutschen, Ross und Reiter nutzte, sondern gar „die Knechte ihrer Herren Pferde darin spazieren reiten, wodurch nicht allein die Wege und Hecken verdorben und das kleine Wildpreth beunruhiget, sondern auch bey dem spazieren fahren, reiten und gehen ausserhalb denen offenen und grosse Alléen derer Schwanen, Endten, phasanen Berl-Feldhühner und anderer nutzbarer Vögel Nester verstöhret, auch wohl gar von denen bösen Buben und anderen ohnnützigen Gesindel die Eyer weggenommen und entzwey geworffen, oder die Junge ausgehoben, tod gemacht und verbracht worden“. Per Erlass wurde dem Abkürzen und Herumreiten ein Ende gesetzt, und sollte doch noch ein Knecht erwischt werden, der das Pferd seines Herrn im Auepark spazieren reitet (eine durchaus beliebte Arbeit bei den Knechten), so soll er „bey Straffe der Cassation eingelassen“ werden.

„Hingegen bleibt ... Denen von Adel, Rächten, Standspersonen, Handels - Kauff - und andern reputirlichen Bürgers-Leuten Einheimisch und Fremden unbenommen und frey in besagtem Unserm Aue-Garten ohne jemand Hinderung spazieren zu fahren, zu reiten und zu gehen; Es sollen aber keine gemeine Soldaten, geringe Handwercks-Pursche, Tagelöhner, Knechte und Mägde ohne ihre Herrn, vielweniger Jungens, Kinder oder andere liederliches Gesindel und Bettler passiret, sondern zurück gewiesen

werden“. Diese Passage des Erlasses bietet einige wertvolle Informationen über die Nutzung des Parks. Wenn auch dem Volk geöffnet, so wird der Nutzerkreis doch erheblich und sehr konkret eingeschränkt. Das „Gesindel“ passte optisch nicht ins gepflegte Bild und außerdem drohte unkontrollierbarer Müßiggang, wenn gemeine Soldaten oder Tagelöhner ohne Beschäftigung auf den Bänken herumsitzen. Eigenartig erscheint die Beschränkung, dass Mägde nicht ohne ihre Herren in den Park durften, dann aber doch wohl mit ihren Herren, obwohl das nicht weniger bedenklich gewesen sein mag, war es doch wohlbekannt und sehr gefürchtet, dass die verschwiegenen Gärten nicht gerade zum Erhalt der guten Sitten beitrugen. Außerdem erfahren wir, dass die Kasseler Knaben hier außerhalb der Stadt ihren Spielplatz fanden und dass die Kasseler Erwachsenen keine Zeit zum Promenieren hatten, sondern lieber rasch durch den Park fahren oder ritten. Letzteres ist verständlich, denn auch bei den Besitzern erfreute sich der Fußmarsch durch die barocke Anlage keiner großen Beliebtheit, was nicht nur an den immensen Ausmaßen lag, sondern auch an dem Umstand, dass es zwischen den ebenen Parterres aus geschnittenen Buchs kaum Schatten gab.

Bei Betreten des Parks gab es eine gewisse Kontrolle, da man es sich vorbehielt, unerwünschte Besucher zurückzuweisen. Tatsächlich hatte der Park eine beschränkte Anzahl von gut kontrollierbaren Eingängen, von denen drei mit kleinen, stets bewohnten Wärterhäuschen versehen waren.⁶⁹ Die hier zitierte Königliche Verordnung kann man sich als Ausgang an diesen Eingängen vorstellen. Ob an den Eingängen Eintrittsgeld entrichtet werden musste, ist für das 18. Jahrhundert nicht eindeutig zu klären. Carl Bentzmann protokolliert 1757: „Bey der Einfahrt der Aue giebt man 4 ggr“.⁷⁰ Vielleicht kann man Bentzmann so interpretieren, dass Fuhrwerke und Kutschen einen Wegezoll entrichten mussten, um auf diese Art den Fahrverkehr in der Aue etwas einzuschränken, während Fußgänger den üblichen freien Eintritt genossen. Auf jeden Fall musste der Reisende bei der Besichtigung der Tiergehege und der diversen Sehenswürdigkeiten immer wieder Trinkgeld geben, so dem Mädchen in der Fasanerie 2 Groschen, dem Gärtnergesellen beim Lusthaus 12 und beim Marmorbad 16 Groschen.⁷¹

In der Königlichen Verordnung findet sich noch ein weiteres Verbot: „Sol niemand Hohe und Niedrige ohne Unterscheid ... Hunde weder groß noch klein mit sich nehmen ... damit ... Unsere Gehege und kleine Wildbahne nicht verstöhret und verwüstet werde“. Hunde werden von „hierzu

bestellten Aufsichtern tod geschossen“. Da die Parkanlagen von der Herrschaft gerne zur Jagd auf kleines Wild genutzt wurden, musste dieses vorerst von Hunden ungestört wachsen und gedeihen können.

Doch bei allen Verordnungen und Einschränkungen, es blieb dabei: „Ob wir schon bis hierhin gerne geschehen lassen, auch noch ferner nichts dargegen haben, sondern vielmehr gerne sehen, daß jedermann von der Promenade in Unserm grossen Aue-Garten profitiren möge“.

Die Probleme mit den Parkbesuchern waren überall die gleichen. Die im Königlichen Garten zu Herrenhausen bei Hannover erhaltene Steinplatte mit der Parkordnung aus dem Jahre 1777 verbietet gleichfalls die Mitnahme von Hunden, das Werfen nach Schwänen, das Stören von Nestern, das Fangen und Stören von Nachtigallen und das Beschädigen von Statuen. Auch hier findet sich ein Hinweis auf die zu beachtenden Standesunterschiede: „bey leibes strafe“ dürfen „gemeine leute ... sich der bäncke bey der grossen FONTAINE nur als dann bedienen, wenn solche für standes personen oder vornehme fremde nicht nöthig fallen“.⁷²

In den Parkordnungen finden sich „Fremde“ immer ausdrücklich erwähnt und stets privilegiert. Reisende und Gäste waren also fest als Nutzer und Konsumenten in das Konzept einbezogen. Das ist umso verständlicher, als der barocke Garten geradezu ein Symbol für den absolutistischen Herrscher darstellte, und somit keine Kunstgattung besser geeignet war, seinen Schöpfer nach außen zu präsentieren. Um solche Gärten zu schaffen, bedurfte es der Machtfülle, des Grundstückes, der Arbeitskräfte und der Finanzierungsmöglichkeit – Komponenten, die in dieser Kombination selten genug zur Verfügung standen. Gerade bei der Landschaftsmodellierung benötigte man derartige Mengen an Arbeitern,⁷³ dass diese Aufgabe oft nur mit den Soldaten der stehenden Heere zu bewältigen war. Bezahlen musste der Landesherr die Soldaten ohnehin, und wenn keine Schlachten zu schlagen waren, setzte er sie bei Gartenarbeiten ein. So auch in Kassel, wo die Einebnung der Aue und die Ausschachtung des „Großen Bassins“ von Soldaten durchgeführt wurde.

Das Herkulesoktagon war bei jedem Reisenden ein fester Programmpunkt, trotz aller Schwierigkeiten bei der Besichtigung. Damals lag die Anlage noch einsam im Wald weit außerhalb der wesentlich kleineren Stadt: „Der Winterkasten lieget wegen des übeln und bergigten Weges 2 Stunden vor der Stadt“.⁷⁴ Es war undenkbar, die weite Strecke zu Fuß zu bewältigen, doch fuhren dorthin keine Postkutschen, da die Nachfrage nach diesem Ziel doch nicht so reger war, als dass sich eine regelmäßige

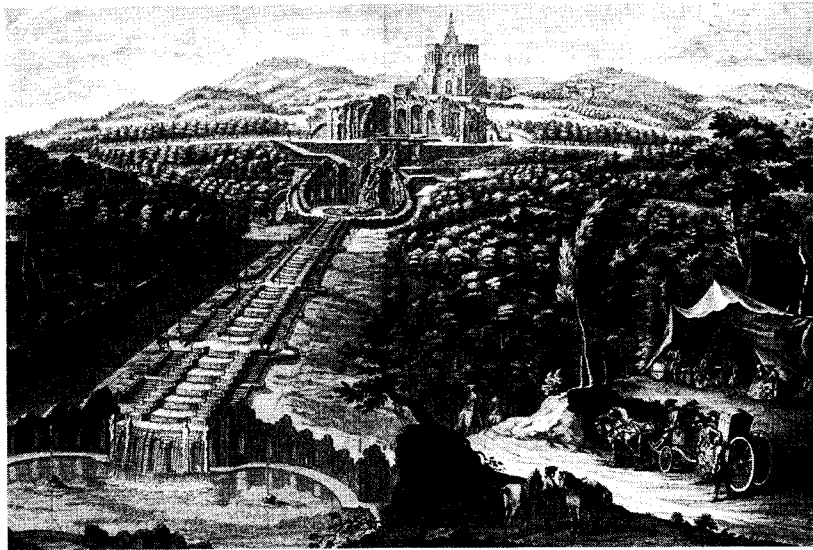


Abb. 6: Prospekt des Carlsberges, Kupferstich von C. Mayer nach Zeichnung von I. G. Fünck, 1760

Verbindung gelohnt hätte. Also musste der Reisende in eine Extrapost oder in ein Fuhrwerk investieren, letzteres kostete 2 Taler. Doch fuhren die Kutschen nicht ganz nach oben, sondern hielten am Fuße der Treppenkaskade, so dass der Reisende sich das letzte Stück selbst erlaufen musste, immerhin „über sechshundert (Stufen), welche zu steigen einem Beschauer die Augenlust ziemlich versalzen und mühslich machen“.⁷⁵ Oben angelangt, konnte der Reisende kostenlos den wunderbaren Weitblick genießen, doch strebte er noch höher in das Oktogon und gar in die mit Leitern begehbare Herkulesfigur, dann hatte er 16 Groschen an den Wärter zu entrichten. Wenn der Besucher neben dem langsam die Kaskaden herabfließenden Wasser die mühsam erstiegenen Treppen wieder heruntergelaufen war, erwarteten ihn am Fuße der Anlage bereit gestellte Stühle, um das Schauspiel im Sitzen genießen zu können. Doch musste ihm seine Bequemlichkeit 12 Groschen wert sein.⁷⁶ (Abb. 6)

Wollte ein Fremder die Wasserspiele sehen, musste er am dritten Pfingsttag, zu Himmelfahrt oder während der Herbstmesse anreisen.⁷⁷ Der oben zitierte Johann Just Oldekop schloss sich einer Tradition der Göttinger Studenten an, die jedes Jahr zu Pfingsten einen Ausflug nach Kassel und zu den Kaskaden veranstalteten. Dieses Spektakel erlebte auch der Freiherr von Guenderode: „Diese Tage sind immer Freudenfeste für Cassel

und für die ganze umliegende Gegend, vorzüglich aber eine Zusammenkunft unzähliger Menschen von aller Gattung und Ständen. Der ganze Weg, alle Wirths- und Brandwein-Häuser, so hin und wieder seitwärts an diesem Berg hinauf stehen, sind mit Menschen und Musik angefüllt. Keine Kutschen, keine Reitpferde bleiben müßig, und Miethpferde sind sehr schwer zu bekommen. Alles ist bestellt; alles eilt Pracht und Kunst und zugleich so viele Menschen versammelt zu sehen, und eben dadurch vermehrt deren Anzahl ein jeder noch mehr. Weit über hundert von denen Göttingischen Herrn Studenten eilten auf ihren Philister-Pferden jugendlich herbey, und überzogen des Abends das Comödienhaus wie die Staaren, die im herbstlichen Zug den ausgesuchten Baum bedecken; doch ohne allen Lermen, ohne die geringste Unordnung, sondern mit allem lobenswürdigen Anstand“.⁷⁸ Der Ansturm an diesen Tagen war so enorm, dass der Auf- und Abstieg genau geregelt wurde: „Wenn das Wasserwerk angelassen ist, so müssen die, so hinauf wollen, die Stiege rechterhand, und die so wiederum herunter wollen, der Stiege linkerhand folgen“.⁷⁹ (Abb. 7)

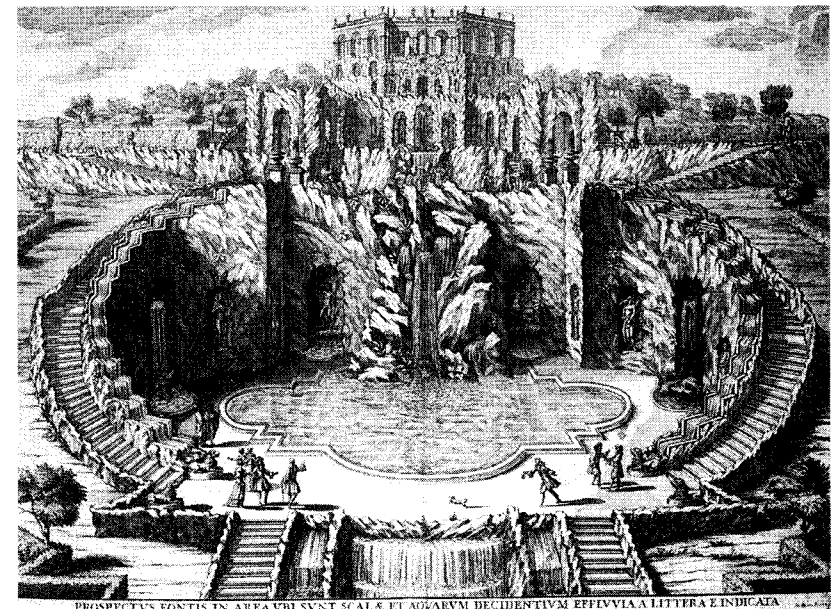


Abb. 7: Entwurf Grottenanlage unterhalb des Oktogons (noch ohne Pyramide und Herkules-Statue), Kupferstich von J. H. Frezza nach Zeichnung von G. F. Guerniero, 1705

Da nicht jeder Kasselbesucher seinen Reisetern an den seltenen Gelegenheiten der offiziellen Wasserspiele orientieren konnte, hatte man auch an den interessierten Individualtouristen gedacht. „Wenn man nach dem Winterkasten fahren will, so muß man den Lohnbedienten eine Erlaubniß besorgen lassen, damit die fontainen und Cascaden springen können. Für die Erlaubniß giebt man nichts, man muß aber seinen Nahmen geschrieben geben, und dabey sehn, von wo man komme“.⁸⁰ Freiherr von Guenderode schreibt: „Das Wasserwerk wird allemal für Fremde angelassen, wenn sie sich deshalb an den Herrn General von Gohr wenden, welchem die Oberaufsicht über sämtliche Herrschaftliche Gebäude und Gärten anvertraut ist“.⁸¹ Der Student Heinrich Zernecke hingegen machte andere Erfahrungen: „Alles diese Plaisir, welches sonst nicht jedermann promiscue gemacht wird, ließ man uns gegen ein gutes Trinkgeld sehen, weil uns der Postmeister ein apartes Recommandationsbillet, in égard der Africanischen Gesellschaft, mitgegeben hatte“.⁸² Johann Friedrich Armand von Uffenbach berichtet: „Wir mußten hierzu eine schriftlich Erlaubtnuß vom Hoffe haben und den Röhrenmeister dahin bestellen, damit wir auch alle Waßerwerke zugleich sehen mögten“.⁸³ Erhielt der Reisende noch kostenfrei die Erlaubnis von Hof, die Wasserspiele zu sehen, so war doch vor Ort wieder ein Trinkgeld für den Kunst- oder Röhrenmeister fällig. Mit 1 Taler 8 Groschen entrichtete Bentzmann hier das höchste Trinkgeld seines Kasselbesuches.

Für den Besucher der Kaskaden stellte sich bei dem mindestens halbtägigen Ausflug noch ein Versorgungsproblem. Zwar war der Weg noch einigermaßen mit Wirtshäusern versehen, doch fand sich das letzte rechts vom alten Schloss Weißenstein.⁸⁴ Daher riet der pragmatische Bentzmann: „Hier nimmt man kalte Küche und ein Glaß Wein mit, weil man sonst nichts haben kan“.⁸⁵ Nicht jeder hatte das Glück wie Zernecke, der beim fürstlichen Gärtner speiste.⁸⁶

Bei aller Begeisterung über das monumentale Bauwerk gab es zum Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr kritische Stimmen, die zum einen die ästhetische Qualität in Frage stellten, zum anderen die wirtschaftlichen Aspekte hinterfragten.⁸⁷ Stellvertretend sei Freiherr von Knigge zitiert, der in einer kurzen Passage beide Themen anschneidet. Er lässt seinen Romanhelden von einem Schweizer berichten, der mit ihm die Anlage besichtigt: „Mein Gott! wozu nützt das alles? Es ist doch nur eine Wasserkunst zum Vergnügen, und kostet so ungeheure Summen. Wahrlich! Die unten gelegenen schmutzigen Bauernhütten sind mir zehnmal lieber.“ Das Ding

kann etwas wahres enthalten, aber nach dieser Lehre wäre ein Nachtopf viel besser als ein Punschnapf. Und wieviel Menschen haben nicht bey dieser herculischen Arbeit ihren Unterhalt gefunden“.⁸⁸

Der Gast fand im 18. Jahrhundert ein offenes Kassel, das seinen Interessen entgegen kam. Doch in dieser Epoche, in der das Reisen von persönlichen Kontakten geprägt war, finden sich in den Reiseberichten Klagen über das gesellschaftliche Leben der Stadt: Das Theater ist zu leer, es darf nicht applaudiert werden, die Maskenbälle sind eiskalt, die Kasseler selbst vermeiden möglichst die Cour, zumal es keine großen Abwechslungen in den Vergnügungen bei Hofe gibt.⁸⁹ Zudem blieben die im privaten Rahmen stattfindenden Gesellschaften, vor allem abends, dem Fremden verschlossen, „denn ohne besondere Bekanntschaften zu haben, kann man wohl zehnmal vor ein Haus kommen und immer abgewiesen werden, wenn auch die Dame vom Hause zugegen, und vielleicht nur einige Personen bey Ihre versammelt sind“, so dass die Fremden sehen müssen, wie sie ihre Abendstunden zubringen.⁹⁰

¹ Friedrich Christoph Schmincke: Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der Hochfürstlich-Hessischen Residenz- und Hauptstadt Cassel nebst den nahe gelegenen Lustschlössern, Gärten und anderen sehenswürdigen Sachen, Kassel 1767.

² Zu den Kasseler Sammlungen und Bibliotheken siehe die Beiträge von Hartmut Broszinski, Bernhard Schnackenburg und Helmuth Schneider in diesem Band.

³ Heinrich Sander: Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde in Sonderheit, zweiter Theil, Leipzig 1784, S. 235.

⁴ Bentzmanns ungedrucktes Reisejournal ist auszugsweise veröffentlicht bei Carl Knetsch: Hessisches aus alten Reisebeschreibungen, in: Hessenland 37 (1925), S. 69-73; noch einmal abgedruckt bei Klaus-Jörg Ruhl: Kassel in alten und neuen Reisebeschreibungen, Düsseldorf 1991, S. 33-38.

⁵ Wahrscheinlich trug der Hausmeister des Kunsthause die Bezeichnung „Pedell“, weil zu dieser Zeit im Erdgeschoss ein Gymnasium mit rund vierzig Schülern und sechs Professoren untergebracht war.

⁶ James Boswell: Boswells große Reise. Deutschland und die Schweiz, 1764, hg. v. Frederick A. Pottle, Zürich 1955. Der Kasseler Reiseabschnitt ist auszugsweise abgedruckt bei Ruhl (wie Anm. 4), S. 39-44. Vollständig ediert findet er sich bei Marlies K. Danziger, Hans-Joachim Reuter: Ein Schotte in Kassel im Jahre 1764. James Boswell bei Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, Kassel 1999.

⁷ Mit „Cour“ ist nicht die dauerhafte Institution des „Hofes“ oder der „Hofhaltung“, sondern die regelmäßige Veranstaltung gemeint, die – manchmal mehrfach in der Woche – den Hof für das Publikum öffnete.

⁸ In dem 1711 von Landgraf Karl errichteten Modellhaus standen – wie der Name schon sagt – die Modelle von geplanten und schon ausgeführten Architekturen in Kassel, von denen die riesige Anlage des sogenannten Winterkastens (= das Herkulesoktagon) und der Kaskaden stets die größte Bewunderung der Reisenden auf sich zog; vgl. Karl Fenner: „Der Grottenbau“ auf dem Karlsberg. Zur Baugeschichte des Oktagon und der Wasserkünste, in: Herkules. Tugendheld und Herrscherideal. Das Herkules-Monument in Kassel-Wilhelmshöhe, hg. v. Christiane Lukatis,

Hans Ottomeyer, Ausstellungskatalog Kassel 1997, S. 99-119, bes. S. 119.

⁹ Johann Friedrich Armand von Uffenbach's Tagbuch einer Spazierfahrt durch die Hessische in die Braunschweig-Lüneburgische Lande (1728), hg. u. eingel. v. Max Arnim, Göttingen 1928. J.F.A. von Uffenbach wurde 1687 geboren, studierte Jura, wurde später Bürgermeister zu Frankfurt und starb 1769.

¹⁰ J.F.A. von Uffenbach (wie Anm. 9), S. 3f.

¹¹ Ebd., S. 5.

¹² Zacharias Conrad von Uffenbach: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland, Bd. I Ulm, Memmingen 1753, S. 1-72. In der Beschreibung von Kassel nehmen naturwissenschaftliche Geräte und Objekte einen wesentlichen Teil ein.

¹³ Z.C. von Uffenbach (wie Anm. 12), S. 2.

¹⁴ In Karlsruhe wurde zweimal in der Woche Cour gehalten, zu der auch Fremde willkommen waren, vgl. Jan Lauts: Karoline Luise von Baden. Ein Lebensbild aus der Zeit der Aufklärung, Karlsruhe 1980, S. 93.

¹⁵ Freiherr Friedrich Justus von Guenderode (auch Friedrich Justus von Günterode, Günderode und Gwenderode): Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freiheit geschildert, Frankfurt, Leipzig 1781, S. 235.

¹⁶ David Philipp von Apell: Cassel und die umliegende Gegend. Eine Skizze für Reisende, Kassel 1792, S. 127-130. Die 2. Auflage, Kassel 1797, ist abgedruckt bei Ruhl (wie Anm. 4) S. 84f.

¹⁷ Boswell (zitiert nach Danziger/Reuter, wie Anm. 6), S. 19.

¹⁸ Im Inventar des Schlosses sind zahlreiche Spieltische aufgeführt, vgl. Dorothea Heppe, Das Schloß der Landgrafen von Hessen in Kassel von 1557 bis 1811, Kassel 1990, S. 224f.

¹⁹ Boswell (zitiert nach Danziger/Reuter wie Anm. 6), S. 26.

²⁰ Boswell (zitiert nach Danziger/Reuter, wie Anm. 6), S. 31. Wörtlich schrieb Boswell: „Cassel has been but so so“.

²¹ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 38. Form und Inhalt des Manuskriptes lassen darauf schließen, dass es anderen Reisenden mit praktischen Hinweisen dienen wollte und somit sicher zur Veröffentlichung vorgesehen war.

²² Adolph Freiherr von Knigge: Der Roman meines Lebens, Th. 1-4, Riga 1781-83, Reprint Nendeln 1978, hier Th. 1, S. 48-50.

²³ Wulf Köpke: „Von meiner zartesten Jugend an habe ich leider! fast immer an Höfen gelebt“. Knigges Kritik kleiner deutscher Höfe, mit besonderer Berücksichtigung von Hessen-Kassel, in: Adolph Freiherr Knigge in Kassel, hg. v. Birgit Nübel, Kassel 1996, S. 36-57.

²⁴ Knigge (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 55-58.

²⁵ Knigge (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 57.

²⁶ Die Lobeshymnen des jungen Hohenau können nicht unkommentiert als Beschreibung übernommen werden, wie das bei Ruhl (wie Anm. 4) erfolgte, denn im Fortgang des Romans enthüllt Knigge, dass es sich vorerst um die Eindrücke eines naiven jungen Mannes handelt, der die Schattenseiten eines absolutistischen Hofes erst noch kennenlernen wird, vgl. Köpke (wie Anm. 23)

²⁷ J.F.A. von Uffenbach (wie Anm. 9), S. 14.

²⁸ Bentzmann berichtet, dass ein Lohnbediensteter am Tag acht Groschen erhielt, auch wenn er mehr als einen Herren bedienen musste. Daraus lässt sich schließen, dass es für die Kustoden (oder in diesem Fall den Gärtnerburschen) ein erhebliches Nebeneinkommen darstellte, wenn er den Reisenden die Türen öffnen durfte. Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 36. Zum Marmorbad vgl. Kerstin Merkel: Pierre-Etienne Monnot: Das Marmorbad in Kassel, in: Die Gartenkunst 6 (1994), S. 249-280.

²⁹ J.F.A. von Uffenbach (wie Anm. 9), S. 17.

³⁰ Z.C. von Uffenbach (wie Anm. 12), S. 29. In der Wortbedeutung entspricht „schlecht“ dem heutigen „einfach“.

³¹ Eine schöne Beschreibung der Schlafzimmer der bayerischen Kurfürsten findet sich bei Johann Georg Keyßler: Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen worinnen der Zustand und das Merkwürdige dieser Länder beschrieben, und ... erläutert wird, Hannover 1751, S. 58f.: „Das Schlafzimmer der Churfürstinn ist mit gelbem Damast und Silber meublirt. Nahe an der Churfürstinn Bette hat ein Hund ein dergleichen kleines Gezelt mit einem Küssen ... Des Churfürsten Schlafzimmer ist gerade unter der Churfürstinn Kammer, und

kann er durch eine kleine Treppe zu ihr kommen. Bey des Churfürsten Bette ist eine Loge für einen Hund, und dergleichen für zwölf andere in dem nächst anstoßenden schönen Schreibsaale.“ (Auszüge aus dem Brief vom 21. Juni 1729 vom Besuch in Schloss Schleißheim). Die Liebe des Kurfürstenpaares zu ihren Hunden könne man auch an „den übel zugerichteten rothdamastenen Tapeten und Betten abmerken“; ebd., S. 50.

³² Boswell (zitiert nach Danziger/Reuter, wie Anm. 6).

³³ Carl Friedrich Gralath wurde 1794 Bürgermeister und 1807 Präsident von Danzig. Sein Bericht über seinen Besuch in Kassel ist abgedruckt in: Carl Knetsch: Hessisches aus alten Reisebeschreibungen, in: Hessenland 37 (1925), S. 71-73. Nochmals abgedruckt bei Ruhl (wie Anm. 4) S. 45-48.

³⁴ Guenderode (wie Anm. 15), S. 214-240.

³⁵ Der Autor schildert Friedrich II. mit seiner zweiten Ehefrau Philippine Markgräfin von Brandenburg-Schwedt (1745-1800), die er 1773, ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Gemahlin, heiratete; vgl. dazu Wolf von Both, Hans Vogel: Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Zopfzeit, München 1973, S. 115-119.

³⁶ Guenderode (wie Anm. 15), S. 219.

³⁷ Ebd., S. 229f.

³⁸ Ebd., S. 232-234.

³⁹ Ebd., S. 235.

⁴⁰ Ebd., S. 215f.

⁴¹ Ebd., S. 222-226.

⁴² Ebd., S. 228.

⁴³ Ebd., S. 227.

⁴⁴ Ebd., S. 83f.

⁴⁵ Das scheint Guenderode besonders bemerkenswert, da er mehrfach ihre sehr starke Schminke erwähnt, so z.B. auf S. 224: „aber allezeit legen Sie roth auf, und lassen sich sehr weis pudern.“

⁴⁶ Guenderode (wie Anm. 15), S. 84f.

⁴⁷ Ebd., S. 197.

⁴⁸ Ebd., S. 195.

⁴⁹ Herbert A. Frenzel: Geschichte des Theaters, München 1979, S. 269.

⁵⁰ Das Anheben des Parterres war auch im Münchner Hoftheater von Cuvilliés möglich.

⁵¹ Guenderode (wie Anm. 15), S. 199-201.

⁵² Johann Just Oldekop, geb. 1772 in Lüneburg, 1791-1795 Student der Rechtswissenschaft in Göttingen, gest. 1811 in Hannover. Er reiste 1793 über Pfingsten mit Kommilitonen nach Kassel. Die Briefe Oldekops, in denen er diese Reise beschreibt, sind ediert, transkribiert und erläutert von Karl-Hermann Wegner: „Lust-Reisen nach Cassel“. Ein Göttinger Student berichtet aus Kassel zur Zeit der Französischen Revolution, Kassel 1991.

⁵³ Wegner (wie Anm. 52), S. 56.

⁵⁴ Ebd. Auch bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt konnte jedermann an der Fürstentafel vorbeigehen. Zu Bayreuth unter Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth vgl. Peter O. Krückmann: Paradies des Rokoko – Das Bayreuth der Markgräfin Wilhelmine, Bd. 1, München, New York 1998, S. 69 mit Abb. 2, S. 78.

⁵⁵ Wegner (wie Anm. 52), S. 78-83.

⁵⁶ Im Laufe des 18. Jahrhunderts gewann das Stehparterre an Prestige, da sich hier mit den Studenten, Gelehrten und Journalisten eine intellektuelle Gruppe zusammenfand, die maßgeblich das Urteil über die Theaterstücke fällte.

⁵⁷ Wegner (wie Anm. 52), S. 82.

⁵⁸ Die Begeisterung Wilhelms IX. für das Mittelalter bestätigt sich in der Löwenburg im Wilhelmshöher Schlosspark, 1793-1801 von H. Chr. Jussow erbaut, eines der frühesten neugotischen Werke in Deutschland.

⁵⁹ Vgl. den Beitrag von Jochen Ebert in diesem Band.

⁶⁰ Apell (wie Anm. 16).

⁶¹ Die Besichtigung von Gärten zählte zum festen Reiseprogramm, vgl. Uta Löwenstein: Fremde Gärten – Augenweide, Gaumenfreude. Vom ästhetischen und kulinarischen Gewinn des Reisens, in: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. v. Xenia von Ertzdorff, Dieter Neukirch, (Chloe. Beihefte zu Daphnis, 13), Amsterdam, Atlanta 1992, S. 531-548.

- ⁶² Zitiert nach Marie Luise Gothein: Geschichte der Gartenkunst, Jena 1926, Reprint München 1988, Bd. 1, S. 350.
- ⁶³ Ebd., Bd. 2, S. 185.
- ⁶⁴ Dirk Van der Cruyssen: „Madame sein ist ein ellendes Handwerck“. Liselotte von der Pfalz – eine deutsche Prinzessin am Hof des Sonnenkönigs, München 1996, S. 70.
- ⁶⁵ Hans Philippi: Landgraf Karl von Hessen-Kassel. Ein deutscher Fürst der Barockzeit, Marburg 1976, S. 589.
- ⁶⁶ Ein Abdruck dieser Seite aus der 2. Auflage Kassel 1706 bei Helmut Sander: Das Herkules-Bauwerk in Kassel-Wilhelmshöhe. Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege und zum Wandel ihrer Methoden und Ziele, Kassel 1981, S. 115.
- ⁶⁷ Schon 1613 gab es Schwierigkeiten wegen des großen „Gelauf und Gesauf“ der Kasseler Bürger in der Aue, woraufhin solche Aufläufe zukünftig verboten wurden, zumal Landgraf Otto dabei ein Hund abhanden kam, vgl. Uta Löwenstein: Gartenkunst und Gartenlust. Historische Parks und Gärten in Hessen. Ausstellung der Hessischen Staatsarchive zum Hessestag 1991 in Lorsch, Marburg 1991, S. 70f.
- ⁶⁸ Sammlung Fürstlich-Hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreibungen, 4. Theil, 1730-1751, Kassel 1782, S. 842: Verordnung wegen der Promenade in der Aue allhier vom 6ten May 1743. Abgedruckt bei Hans Werner Kalbfuss: Die Karlsaue und Park Schönfeld in Kassel, Kassel 1972, S. 19.
- ⁶⁹ Eines davon existiert noch in der Menzelstraße, westlich der heutigen Kunstakademie.
- ⁷⁰ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 36.
- ⁷¹ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 36f.
- ⁷² Die Königlichen Gärten in Hannover, o.A., o.O., o.J., S. 13 mit Abb.
- ⁷³ Für die Landschaftsmodellierung des Gartens von Marly benötigte man zeitweise 18000 Mann; Klaus Bußmann: Paris und die Île de France, Köln 1980, S. 388.
- ⁷⁴ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 37.
- ⁷⁵ J.F.A. von Uffenbach (wie Anm. 9), S. 49. Die Angaben über die Anzahl der Stufen ist in den Reiseberichten sehr unterschiedlich.
- ⁷⁶ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 38.
- ⁷⁷ Guenderode (wie Anm. 15), S. 63.
- ⁷⁸ Ebd., S. 63f.
- ⁷⁹ Ebd., S. 54f.
- ⁸⁰ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 37.
- ⁸¹ Guenderode (wie Anm. 15), S. 63.
- ⁸² Der Student Heinrich Zernecke (1710-1775) wurde später Bürgermeister von Danzig. Seine Reisebeschreibung ist veröffentlicht bei W.H. Zernecke: Geschichte der Familie Zernecke, Graudenz 1900. Das Buch war mir nicht zugänglich. Auszugsweise abgedruckt bei Carl Knetsch (wie Anm. 4), S. 34f. Nochmals abgedruckt bei Ruhl (wie Anm. 4), S. 27.
- ⁸³ J.F.A. von Uffenbach (wie Anm. 9), S. 48.
- ⁸⁴ Guenderode (wie Anm. 15), S. 50.
- ⁸⁵ Bentzmann (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 35.
- ⁸⁶ Zernecke (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 28.
- ⁸⁷ F. Carlo Schmid: „Das achte Wunderwerk auf Erden“. Die Bauten und der Park am Karlsberg in Beschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Lukatis/Ottomeyer (wie Anm. 8), S. 121-139.
- ⁸⁸ Knigge (zitiert nach Ruhl, wie Anm. 4), S. 56.
- ⁸⁹ Guenderode (wie Anm. 15), S. 235, 237.
- ⁹⁰ Ebd., S. 250.